

# Michael v. Jung

Ritter des Kgl. Württembergischen Civilverdienst-Ordens  
Pfarrer zu Kirchdorf an der Iller zum 200. Geburtstag

Von Dr. Ewald Gruber, Saulgau

Es macht unüberwindliche Schwierigkeiten, einen Aufsatz über Michael v. Jung anders als mit der Feststellung zu beginnen, die ein Anonymus in der „Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg“ schon vor 100 Jahren getroffen hat; dieser „vergessene Poet Schwabens“, hieß es da, sei „eine Erscheinung einzig in ihrer Art und absolut unnachahmlich“ – ein Original also. Kennern und Liebhabern oberschwäbischer Spezialitäten war der dichtende und singende Pfarrer von Kirchdorf immer bekannt, seine „Melpomene“ ein Leckerbissen wie Sebastian Sailers und Christian Waitzmans Schöpfungen. Verschiedene Neudrucke und die Faksimile-Ausgabe, veranlaßt von der Kirchdorfer Gemeinde, fanden nur regionale Verbreitung. Erst in jüngster Zeit wurde Michael v. Jung weithin bekannt durch die Auswahl seiner Grabgesänge, die mit einem Essay von Helmut Thielicke in einer Taschenbuchreihe erschien. Thielicke entdeckt an Jung nicht nur „die Qualität der Einmaligkeit“, sondern interpretiert ihn auch als etwas skurrilen Repräsentanten des Geistes seiner Zeit.

Wer war dieser Michael v. Jung? Am 29. September 1781, am Fest seines Namenspatrons, wurde er in Saulgau als Sohn eines Schneidermeisters geboren. Mit fünf Jahren wurde das begabte Bürschchen eingeschult, neunjährig aus der Schule entlassen mit der Begründung, daß er „alle ihre Gegenstände inne habe“. Der Bub wollte die Lateinschule besuchen und Geistlicher werden. Aber der Vater nahm ihn zunächst in die Lehre, und erst sechs Jahre später konnte Michael seinen Herzenswunsch erfüllen und auf die Schulbank zurückkehren. Die Franziskaner in Saulgau hatten die Familie bearbeitet; bei dem nüchternen Handwerker gab aber wohl nicht die Gnadenwahl, sondern ein Gutachten des Arztes den Ausschlag, der dem Michael wegen seiner schwachen Gesundheit dringend zu einem Berufswechsel riet. So ließ man ihn Ende 1796, etwas verspätet durch die Kriegswirren, als Kostgänger begüterter Familien, die ihn reihum atzten, auf die Lateinschule in Überlingen gehen. Dort durchlief er die regulären sieben Klassen in fünf Jahren, studierte vom Dezember 1801 bis Anfang 1805 in Salzburg – Saulgau war ja noch vorderösterreichisch –, legte in Freiburg sein Examen ab, vollendete seine Ausbildung im Priesterseminar in Meersburg und feierte Primiz am 25. März 1806 in der eben württembergisch gewordenen Heimatstadt.

Bis hierher handelt es sich um den typischen Lebenslauf eines begabten Jungen aus bescheidenen Verhältnissen in jener Zeit. Auch die geistliche Laufbahn Michael Jungs zeigte zunächst nichts Außergewöhnliches. Er wurde Vikar in Erolzheim. In seiner Freizeit musizierte er gern. Und er dichtete zu Familienfesten und anderen Gelegenheiten. Im Jahre 1813 veröffentlichte er gar – ohne großen literarischen oder liturgischen Erfolg – einen 400 Seiten starken Band „Deutsche Vespersgesänge zur öffentlichen Gottesverehrung auf alle Sonn- und Feiertage des katholischen Kirchenjahres nebst einem Anhang von Mettenliedern für die Karwoche“. Mit 30 Jahren wurde er Pfarrer in Kirchdorf an der Iller, der magersten Pfründe im Dekanat. Einen hungernden Pfarrer dürfen wir uns allerdings nicht vorstellen; im Jahre 1820 wurden die Einkünfte der Stelle immerhin auf 476 fl. veranschlagt; der Frühpensionär Mörike mußte später mit 280 fl. im Jahr auskommen.

Bestimmend für Pfarrer Jungs weitere Entwicklung wurde indes nicht der triste Alltag, sondern ein außerordentliches Ereignis gleich zu Beginn seiner Amtszeit in Kirchdorf. Entlassene Soldaten schleppeten 1814, während der Befreiungskriege, den Typhus ins Land. Auch Jungs Gemeinde samt ihrem Hirten wurde befallen. Der ärztlich empfohlene Genuß von Schlottermilch verschlimmerte das Übel. Mit heilsamem Eigensinn und einem starken Brechmittel kurierte sich Pfarrer Jung selber; dann bekämpfte er die Epidemie nicht nur mit Gebet und Fürbitten, sondern mit zweckmäßigen hygienischen Maßnahmen, die er kraft geistlicher Autorität energisch durchsetzte, so daß die Zahl der Opfer in seinem Amtsbereich sehr niedrig blieb und die Seuche bald erlosch.

Michael Jungs Leistung war ungewöhnlich und stand ganz vereinzelt da. Entsprechend fiel der Lohn aus. Am 18. Mai 1814 geruhte der König allergnädigst, den Pfarrer Jung „wegen seines ausgezeichneten Benehmens bei der Nerven-Fieber-Epidemie zum Ritter des königlichen Civil-Verdienst-Ordens zu ernennen“, eine Auszeichnung, die mit dem persönlichen Adel verbunden war und nur dieses eine Mal in der Geschichte Württembergs an einen einfachen katholischen Landgeistlichen verliehen wurde. Außerordentlich wie diese Ehrung war auch die Wirkung auf den so Geehrten. Den Orden legte er nie ab, trug ihn auch auf dem Meßgewand, schneiderte sich einen Rock, auf dem die Auszeichnung vorteilhaft zur Geltung kam; jedenfalls ließ er sich so malen. Jung-Anekdoten berichten treffend, wenn

auch nicht immer Zutreffendes. Zuweilen ist aber auch buchstäblich wahr, was sich anekdotisch anhört, z. B. daß Jung bei jeder Unterschrift, auch bei seinen Eintragungen in die Kirchenbücher, seinen vollen Namen nebst Titel gesetzt habe: Michael v. Jung, Ritter des Kgl. Württemb. Civilverdienst-Ordens; davon kann man sich in der Kirchdorfer Pfarrregistratur durch Augenschein überzeugen. Wahr ist auf alle Fälle an diesen Geschichten: Für den Kleinbürger aus Saulgau waren Orden und Nobilitierung zuviel, sie stiegen ihm zu Kopf.

Wenn wir bisher vom schrulligen Kirchdorfer Pfarrer und seinem Ordensspleen gesprochen haben, so müssen wir uns nun dem Dichter zuwenden. Spätestens 1812 hatte er begonnen, gereimte Leichenreden zu verfassen, die er 1839 in zwei Bändchen, jedes 100 Grablieder mit 20 Melodien enthaltend, im Selbstverlag herausgab. „Melpomene“ nannte er diese Sammlung nach der Muse der tragischen und lyrischen Dichtung. Das Imprimatur bekam er nicht; die Lieder besäßen „im ganzen nicht eben viel religiösen und moralischen Gehalt und noch viel weniger poetischen Werth, zumal viel Unpassendes und auch einzelne Verstöße gegen die reine Lehre enthalten und insbesondere die Darstellung häufig unwürdig ist und zuweilen ins Triviale fällt“. Der Ritter v. Jung ließ sich aber nicht einschüchtern und fuhr fort, solche Lieder statt der Leichenpredigten und in vollem geistlichen Ornat zur Laute zu singen.

Im Jahre 1849 wurde Michael v. Jung an die St.-Johannes-Kaplanei in Tettngang versetzt. Dort blieb er bis zu seinem Tode am 24. Juli 1858. Nach der Überlieferung war es eine Strafversetzung. Die Behauptung ist allerdings nicht mehr einwandfrei zu belegen, denn das Diözesanarchiv ließ schon vor längerer Zeit alle Personalakten aus dem letzten Jahrhundert einstampfen. Man kann aber doch bezweifeln, ob es eine Maßregelung ist, wenn ein 68jähriger einen ruhigeren Posten zugewiesen bekommt. Um Michael v. Jung bühnenfähig zu machen, hat man ihm auch andere – zölibatäre – Eskapaden nachgesagt, wofür es überhaupt keine Anhaltspunkte gibt. Wir wollen seine privaten und beruflichen Lebensumstände nicht weiter aususpähen suchen, denn interessant ist eigentlich nur der Verfasser der „Melpomene“.

Wir wissen von Michael v. Jung, daß er spielend reimte, daß er ständig sang, wenn er über Feld ging oder fuhr, daß er auf der Violine sogar zum Tanz aufspielte und daß er auch noch in Tettngang „stets heiter und voller Witz, freisinnig und wohlwollend gegen jedermann, beliebt bei jung und alt“ war. Deshalb ist es verwunderlich, daß dieser von Natur offensichtlich heitere Mann sich die „Trauermuse Melpomene“ erwählte und seinen Pegasus an offenen Gräbern kapriolen ließ. Die Gründe für seine



Ritter v. Jung

originelle poetische Spezialisierung legte Michael v. Jung im Vorwort zu „Melpomene“ dar. Er glaubte, daß seine Grablieder „am zweckmäßigsten von Werk- und Sonntagsschülern benutzt werden, ihnen als Gegengift gegen die leichtsinnigen weltlichen Lieder dienen, sie zu einem heiligen Ernst stimmen, mit heißer Sehnsucht nach dem ewig seligen Leben erfüllen, sie auf die Bahn der Tugend leiten und auf derselben erhalten“. Er meinte auch allen Ernstes, in Erfüllung seiner Amtspflicht zu handeln, wenn er an Gräbern sang, und berief sich ausdrücklich auf die neueste Gottesdienstordnung des Ordinariats. Seine Praxis sollte allgemeine Verbreitung erfahren; auf jeden Fall, so glaubte er, könne sein Buch eine interessante Lektüre und reichhaltigen Stoff für Leichenreden abgeben. Deshalb dichtete er mehr Grablieder als Todesfälle in seiner Gemeinde während seiner Amtszeit vorkamen und benützte wohl auch die Zeitung und andere Quellen, um seine Sammlung lehrreicher Exempla so systematisch auszubauen, „daß es nicht schwer sein dürfte, für jeden vorkommenden Todesfall ein passendes Grablied zu finden“. Die ausführliche Rechtfertigung im Vorwort zu „Melpomene“ zeigt, wie naiv sich dieser Mann in seine fixe Idee verbohrt.

Vielleicht war der Pfarrer von Kirchdorf gar kein schlechter Pädagoge. Seine Grablieder, höchst anschaulich in der Schilderung, wecken Interesse und Aufmerksamkeit für die Belehrung, die überdeutlich formuliert ist, so daß sie wahrscheinlich, durch Gesang und Mimik verfremdend unterstützt, eher in

harte Bauernschädel einging als ein salbungsvoller oder gelehrter Sermon. Er selbst war jedenfalls dieser Meinung: „Grablieder! eine paradoxe Erscheinung. Allein in unserer allgemein zum Gesang gestimmten Zeit dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, den größtentheils herrschenden Durton des Leichtsinns bisweilen in den sanften Mollton des Ernstes übergehen zu lassen... Der Verfasser hat die meisten dieser Grablieder auf Gräbern gesungen, und schon seit 26 Jahren die Beobachtung gemacht: daß sie mit mehr Aufmerksamkeit angehört wurden, als Leichenreden.“ Er rechnete ausdrücklich mit der Erschütterung seiner Zuhörer im Angesicht des Todes: „Die bearbeiteten Lebens-, Leidens-, und Todesgeschichten sind keine Gedichte, sondern treue Kopien von Originalien, wie sie jeder aufmerksame Beobachter finden wird; denn eines jeden Menschen Leben, Leiden und Sterben enthält für uns ein Warnungs- oder Nachahmungsbeispiel, und während uns die weisesten Lehren ohne Beispiele ungerührt lassen, äußern sie in unmittelbarer Verbindung mit Todesfällen eine unwiderstehliche Überzeugungs- und Bewegungs-Kraft, und wer bei Todesfällen unüberzeugt, unbelehrt und ungerührt bleiben kann, bei dem ist Tauf und Krisam verloren.“

Gehen wir den weisen Lehren, die den Hörer der Grablieder aufschrecken und rühren sollten, noch etwas genauer nach. „Bei dem Grabe eines vorzüglichen Schullehrers“ ist Pfarrer Jungs Grundeinstellung und Intention exemplarisch ausgesprochen; deshalb zitieren wir daraus etwas ausführlicher.

Hier legte seinen Wanderstab  
Ein Jugendlehrer nieder,  
Und ach! an seinem frühen Grab  
Ertönen Klagelieder:  
Es war der größte Kinderfreund  
Mit Jesus im Vergleiche,  
Und seiner Schule Jugend weint  
Und klagt bei seiner Leiche.

Er suchte seiner Schüler Heil  
Mit väterlichem Herzen,  
Und nahm an ihren Freuden Theil  
Als wie an ihren Schmerzen;  
Und strebte, sie nach seiner Pflicht  
In allen ihren Pflichten,  
Und in dem reinen Glaubenslicht  
Genau zu unterrichten.

So wuchs durch diesen edlen Mann  
Die unschuldsvolle Jugend  
Gebildet, hoffnungsvoll heran  
Zur Wissenschaft und Tugend,  
Und wird, durch ihn belehrt, ihr Glück  
In dieser Welt begründen,  
Und einst im Todesaugenblick  
Ihr Heil in jener finden.

Wiederholt ist in dem Nachruf, auch in den hier ausgelassenen Strophen, von Wissenschaft und Tugend die Rede, mit denen man sein Glück in dieser Welt begründen und sein Heil in jener sichern könne. Sogar die „Heileswissenschaft“ dient dem Aufbau der sittlichen Persönlichkeit im individuellen und gesellschaftlichen Interesse. Der Lehrer wird zu einer Pestalozzi-Figur stilisiert, und so wichtig ist dem Pfarrer dieses Hauptamt des Verblichenen, daß er dessen Kirchendienst als Mesner und Organist nicht einmal erwähnt. Was Jung in diesem Lied predigt, ist Josephinische Aufklärung, in deren Geist er erzogen wurde und deren Erbe er, selber beseelt vom pädagogischen Eifer des echten Aufklärers, auf seine Weise unter die Leute brachte. Aufklärung reinsten Wassers ist Michael v. Jungs Abscheu vor Unverstand und Leidenschaft, die er etwa „Bei dem Grabe eines Selbstmörders“ geißelt:

Und doch! wie viele tausend Menschen kürzen  
Sich mit Bedacht ihr kurzes Leben ab?  
Sie folgen ihrer Leidenschaft, und stürzen,  
Durch ihre Glut verzehrt, ins frühe Grab...  
Laßt uns daher beim Anfang schon bekämpfen  
Der blinden Leidenschaften tolle Wuth,  
Und ihre Wallungen im Herzen dämpfen,  
Und ihnen widerstehn mit Heldenmuth;  
Sonst rauben sie uns jede Lust und Freude  
In dieses Lebens fröhlichem Genuß;  
Wir greifen selbst in unser Eingeweide,  
Und morden uns aus Lebensüberdruß.

Im Schlußlied der „Melpomene“ rechtfertigt sich der Knochenmann vor dem Verfasser und legt dar, wie – nächst Adams Schuld – die Lasterhaftigkeit und Leidenschaft der Menschen ihm Millionen Opfer zutreiben: der Stolz, der Kriege verursacht, die Habsucht, die Wollust, die alle Lebenskraft verzehrt, „der Vielfraß der Unmäßigkeit“, Zorn, Trägheit, Müßiggang – sie alle, deren üble Folgen die Grablieder an Beispielen illustrierten, werden nochmals warnend und mahrend aufgezählt. Die positiven Gegensätze dieser Begriffe ergeben den kompletten Tugendkatalog der Vernünftler des 18. Jahrhunderts.

Das aufklärerische Nützlichkeitsdenken Michael v. Jungs ist eigentümlich fixiert durch sein Schlüssel-erlebnis, den Heil- und Verhütungserfolg bei der Typhus-Epidemie. Wo es angeht, gibt er in den Grabliedern ausführliche medizinisch-hygienische Ratschläge: man solle sich fleißig waschen, die Schlafzimmer gut lüften und dergleichen mehr. „Bei dem Grabe eines Jünglings, der an der Wasserscheu (Tollwut) starb“, schildert er den Krankheitsverlauf in allen gräßlichen Einzelheiten und bleut so seinen Hörern ein, eine Wunde ja sofort zu reinigen und rechtzeitig zum Arzt zu gehen.

Noch viele andere nützliche Lehren weiß der „Melpomene“-Sänger zu geben, etwa über das Verhalten bei Gewittern; die alten Bauernregeln ergänzt er weltlich-fortschrittlich und seelsorgerisch in einem Atemzug.

Am besten schützt uns allemal  
Ein guter Blitzableiter,  
Er zieht an sich den Blitzestrahel,  
Und lässt ihn nicht mehr weiter;  
Den besten Schutz gewährt jedoch  
Ein ruhiges Gewissen,  
Wenn wir uns frei vom Sündenjoch  
Und seinen Folgen wissen.

Wo und in welcher Gestalt auch immer der Tod auftritt – er fordert Michael v. Jung zu belehrenden Versen heraus. Als Adressaten hat er in der Regel seine Landgemeinde mit ihren bäuerlichen Verhältnissen vor Augen; sein bürgerlich-vernünftiger moralischer Sinn unterzieht aber auch die spezifischen Wertvorstellungen der Oberschicht einer unverblühten Kritik. „Bei dem Grabe des jungen edlen Grafen von Illerfeld, der in einem Duell erstochen wurde,“ nennt er die feudale studentische Gesellschaft, die den Zweikampf billigt, einen „Mörderbund“; der Sieg im Duell, so meint er, beweise gar nichts, denn „sonst wäre jeder Straßenräuber zugleich der größte Ehrenheld“.

Das erzieherische Engagement beflügelt Michael v. Jung zu hochdramatischen Schilderungen der Sünden und Laster, die beim gewöhnlichen Volk zuweilen vorkommen. Die abschreckende Wirkung solcher Erzählungen steigert er mit dem Realismus eines Bauern-Breughel, so daß seine Zuhörer sich in ihrer Welt unfehlbar erkennen mußten. Vom Maul abgelesen sind etwa die unflätigen Reden eines Trunkenbolds an seine Frau, die ihn im Wirtshaus abholen will:

Was? ich? du Himmelsakrament!  
So fieng er an zu fluchen;  
O daß ich dich zerreißen könnt!  
Du wagst es mich zu suchen?  
Du gehst mir auf der Stell nach Haus,  
Sonst werf ich dich zur Thür hinaus,  
Ich laß mir nichts befahlen.

Die lebenspraktischen Nutzenwendungen, die er aus seinen einprägsamen Beispielen entwickelt, empfehlen immer wieder die aufklärerischen Grundtugenden Vernunft und Mäßigkeit. So gibt er „Bei dem Grabe eines Mannes, der in der Betrunktheit erfror“, den Rat:

Laßt uns daher das Giftgesäuf  
Gebrannten Geists verachten,

Sonst macht es uns zum Tode reif,  
Wo wirs am mindsten dachten,  
Und künftig für den Durst allein  
Nur weiß- und braunes Bier, und Wein  
Mit Wasser, mässig trinken.

Und „Bei dem Grabe eines Jünglings, der sich zu Tode tanzte“, gipfelt eine ausführliche Anamnese in der Mahnung:

Es tanzen zwar die Weisen auch,  
Doch nur sich langsam drehend,  
Sie tanzen mit Vernunftgebrauch,  
Und nur vorübergehend,  
Und prägen uns die Lehre ein:  
Beim Tanzen muß man mässig seyn,  
Als wie in allen Dingen.  
Sey also mässig jederzeit  
In dem Genuß der Freuden,  
Denn Freuden ohne Mässigkeit  
Verwandeln sich in Leiden;...

Dieser Tugend der Mäßigkeit befließigt er sich selber, denn er stellt nur moralische Forderungen, die für den Durchschnittsmenschen erfüllbar sind; seine sittlichen Normen gehen nirgends über die Konventionen bürgerlicher Wohlanständigkeit hinaus, und sogar die Hölle macht er den Sündern nicht allzu heiß.

Hier ist der Ort, literaturkritische Bemerkungen einzuflechten, die Verse allemal herausfordern. Michael v. Jung war, trotz seiner unbezwinglichen Lust zum Verseschmieden, überhaupt kein Dichter, kein Literat, sondern, wie wir gesehen haben, ein in Reimen und nach Noten predigender Pfarrer und ländlicher Aufklärer. Die Versuche, ihn in die Dichtungsgeschichte einzuordnen, sind deshalb methodisch falsch angesetzt. Man hat ihn stammes- und heimatgeschichtlich mit Abraham a Santa Clara und Sebastian Sailer vergleichen wollen, hat sogar den Abglanz von G. A. Bürgers Lyrik in seine Grablieder hineingelesen. Diese Betrachtungsweisen werden dem Phänomen nicht gerecht. Wenn das Originalgenie Jung schon verglichen werden muß, dann gehört er eher zu den moralisierenden Poeten des 18. Jahrhunderts und – mit einigem Abstand – in eine Reihe mit Johann Peter Hebel und Jeremias Gotthelf.

Er war ein Naturtalent und naiver Sprachgestalter. Gewaltsame Reime und unpassende Bilder, z. B.

Hier in diesem Grabe modert,  
Ach zu früh vom Tod gefodert,  
Zu der Würmer süßem Fraß,  
Eine Wittwe...

stören ihn ebensowenig wie grammatikalische Unebenheiten, Wiederholungen, Füllsel und andere Kunstfehler. Dagegen stimmt das Metrum immer, und dieses untrügliche Taktgefühl deutet auf eine primär musikalische Begabung. Literarische Bildung besaß Michael v. Jung nicht; Schule und Hochschule vermittelten ihm in seiner Jugend gewiß nichts davon; die Rhetorik und Poetik der Lateinschule, die er lernte, war irrelevant für seine Muse. Nur das Vorbild der volkstümlichen Moritaten Sänger ist unverkennbar, und zwar im Sprachniveau, im spannungsreichen Aufbau und der plastischen Ausformung der Einzelszenen seiner Bilderbogen, in den Strophenformen, die er verwendet, in der Pointierung auf die Moral und in der gelegentlichen Sentimentalität; vor allem aber in der Art des Vortrags.

Das gilt vor allem für die balladesken Schilderungen bewegter Menschenschicksale, den einen Typus seiner Gesänge; die Missetäter und Unfallopfer, die den Volkssänger Jung inspirierten, könnten ein Panoptikum füllen. Der andere Typus der Grablieder, der elegische, ergibt sich, wenn der Sänger das Unfaßbare nur beklagen, nur das Unausweichliche feststellen kann: den Tod eines hoffnungsvollen Knaben, einer frommen Greisin. Der Verfasser berichtet auch hier teilnehmend, aber weniger wirkungsvoll; die Lehren, die er ableitet, fallen blaß und allgemein aus. Die Lektüre aller 200 Grablieder ist denn auch eher langweilig, wie unaufhörliche Moralpredigten es eben zu sein pflegen.

Zum Vergleich mit Jung'schen Versen sei hier die Schlußstrophe des Liedes von der Verurteilung, Begnadigung und Verbannung des württembergischen Leutnants Koseritz zitiert; es wurde um 1833 gesungen und berichtet vom Schicksal eines Meuterers.

Drum Leute, flieht den Hochverrat  
Als brave Württemberger!  
Denn eine solche schlimme Tat  
Bringt nur Verdruß und Ärger!  
Er büßet nun im fremden Land  
Die Schuld als Essigfabrikant.

Das ist der Ton, in welchem es Michael v. Jung zur Meisterschaft brachte. Den Jahrmarktsbarden abgelautet ist auch der Stil der Melodien. Sie gehen leicht ins Ohr und bringen die Texte erst eigentlich zur Wirkung.

Der Pfarrer von Kirchdorf war Aufklärer und Volkserzieher. War er auch katholischer Priester? Hinter seiner Seelsorgepraxis stand eine Theologie, ein Weltbild. Wir kommen erst jetzt darauf zu sprechen, weil er – kleines Kirchenlicht, das er war – wohl kaum seine theologische und philosophische Position kritisch reflektierte. Seine Anschauungen blieben auch zeitlebens bei dem stehen, was er beim Schlußexamen gelernt hatte, was ja gar nicht so

selten vorkommen soll. Die einschlägigen Aspekte der Theologie dieser Zeit schildert Helmut Thielicke sehr anschaulich. Sie war stark beeinflusst vom Deismus englischer und französischer Philosophen. Diese begriffen die Welt als eine sinnvolle Konstruktion, erdacht und erschaffen von einem höchsten Wesen, von der Vernunft durchschaubar, weil der Mensch als Krone der Schöpfung an der Allvernunft Anteil hat. Als Maxime sittlichen Handelns ergibt sich daraus die Pflicht, sich vernünftig in den Weltplan einzufügen. Einer besonderen Offenbarung oder der Erlösung bedarf eine solche „natürliche Religion“ nicht. Ihr Anliegen ist, vernünftig zu erkennen, ihr besonderes Problem der Nachweis der Vernünftigkeit des Weltlaufs, die Theodizee. Von diesem Weltbild her ist es, nach Thielicke, zu verstehen, daß Michael v. Jung bei jeder Gelegenheit so nachdrücklich schildert, wie alles Böse sich auf Erden rächt, und daß er unermüdlich an sein Publikum appelliert, vernünftig und damit gottgefällig zu leben.

Als deistischen Theologen darf man ihn, so meinen wir, trotzdem nicht einstufen; schließlich ist es für jeden einfachen Menschen eine Beruhigung und Befriedigung, wenn er die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes gelegentlich zu erkennen glaubt. Das Problem der Theodizee löst Jung des öfteren nach dem Schema, das wir „Bei dem Grabe einer vortrefflichen Sängerin, die an der Kolera starb“, hören:

Sie hätt' vielleicht auf dem Theater,  
Das oft der Sünde Gift versüßt,  
Die Herzensunschuld in zu später  
Verzweiflung schmerzlich eingeüßt,  
So, daß die Kolera sogar  
Für ihre Seele besser war.

Es bleibt aber zweifelhaft, ob hier der Theologe oder ein einfacher Mann aus dem Volk spricht, dessen Grübeleien ja gern in der Hoffnung enden, daß schließlich alles sein Gutes habe. Auch nimmt Michael v. Jung an seinen Beispielen mehr moral- als fundamentaltheologisches Interesse, wie überhaupt zu seiner Zeit in der katholischen Lehre die Moraltheologie, oft eudämonistisch akzentuiert, besondere Beachtung erfuhr und der deistische Einfluß schwächer war als in der evangelischen Theologie.

Thielicke Hinweis auf die allgemeinen theologischen Strömungen des 18. Jahrhunderts lehrt Michael v. Jung besser verstehen und gerechter würdigen, bewahrt ihn auch davor, zusammen mit Friedrike Kempner oder Julie Schrader im Kuriositätenkabinett abgestellt zu werden. Noch deutlicher und differenzierter werden die aufklärerischen Züge in seinem Bild, wenn wir ihn mit einem Hauptvertreter der Aufklärung in der katholischen Kirche Deutsch-

lands in Zusammenhang bringen: mit Ignaz Heinrich v. Wessenberg, 1802–15 Generalvikar der Konstanzer Diözese, dann Koadjutor und Kapitularvikar bis 1827. Unter Wessenbergs Ägide stand Jungs Ausbildung zum Priester in Meersburg und ein gut Teil seiner Amtszeit. Wessenberg vertrat weitgespannte kirchenpolitische und seelsorgerliche Reformpläne. Die Ausbildung des Klerus, wie er sie ordnete und förderte, erstrebte „die reinere Denk- und Sinnesart“, letztlich ein „sublimiertes Christentum“ im Geiste der Aufklärung. Deshalb bekämpfte er Auswüchse der Heiligenverehrung, Wallfahrten und nahezu alle Formen der Volksfrömmigkeit, nicht nur an Aberglauben streifende Gewohnheiten. In seiner Seminarordnung vom Jahre 1803 strich er Dogmatik vom Ausbildungsplan; sie sollte auch von Kapitalkonferenzen ferngehalten werden. Mit allem Nachdruck betrieb er den Ausbau der Christenlehre und des Religionsunterrichts als moralische Unterweisung und erklärte 1803 die Predigt zum „wichtigsten Teil der Seelsorge“. Als Verehrer und Freund Pestalozzis wollte er seine Geistlichen zu den „ersten Volksbildnern in unseren christlichen Staaten“ machen. Wessenbergs Liturgiereform räumte der deutschen Sprache einen breiteren Raum im Gottesdienst ein. Die Gottesdienstordnung von 1809 machte den deutschen Gemeindegesang an Sonn- und Feiertagen obligatorisch. Wessenberg schrieb wiederholt Preisaufgaben für geeignete Texte aus; ob sich der Vikar Jung an solchen Wettbewerben beteiligte, wissen wir nicht, aber einen Musikliebhaber mußte dieses neue Element bei der Gestaltung des Gottesdienstes reizen.

Im Jahre 1812 wurde ein Gesangbuch für das Bistum Konstanz eingeführt. Darin finden sich mehrere Lieder zur Beerdigung, eines für Kinder, die übrigen für erwachsene Personen, deren Lebensstellung und Schicksal typisierend umrissen wird. Das „Begräbnis-Lied überhaupt“ schließt mit den Versen:

O laßt Gottes Weg uns wandeln,  
Immer gut und redlich handeln,  
Daß uns, wenn der Vater ruft,  
Niemals bange vor der Gruft!

Aus Wessenbergs Schule also übernahm Michael v. Jung den Tenor seiner gereimten Leichenpredigten, den er allerdings viel anschaulicher und nachdrücklicher ausformulierte als der kirchlich approbierte Text.

Aus dem Konstanzer Gesangbuch zitieren wir zur Vervollständigung der Skizze des Zeitgeistes, der Michael v. Jung prägte, noch ein paar Verse aus dem Lied „Bey der Investitur eines Pfarrers“, das in seichten Versen das Selbstverständnis des aufgeklärten Klerus ausspricht.

Wohl uns, wohl uns! daß Gott uns liebt,  
Uns immer gute Hirten giebt,  
Die uns zum Himmel führen;  
Die, aufgeklärt durch Wissenschaft,  
Voll Tugendliebe, Geist und Kraft,  
Der Sünder Herzen rühren!

Einen solchen Seelsorger zeichnet Michael v. Jung „Bei dem Grabe des Hochwürdigen Herrn Frühmessers von Heimertingen“, so begriff er seinen pastoralen Auftrag, und in diesem Geist amtiert er auf dem Friedhof.

Wessenberg wurde später von Rom kaltgestellt, und auch Michael v. Jung fand in der nachaufklärerischen Kirche keine Gegenliebe für seine bescheidene, aber recht eigenwillige Reform des Begräbnisrituals, die ihn als exzentrischen Wessenbergianer erscheinen ließ. So hatte der einfache Landpfarrer Anteil an den geistigen Bewegungen der Zeit wie an den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen, und er wurde, so darf man wohl sagen, auch deren Opfer, das übliche Schicksal der Kleinen.

„Mag der Pfarrer von Kirchdorf nun der Aufklärung einen noch so hohen Tribut zollen, so bleibt er doch nie – oder fast nie – in den faden Nützlichkeitsrezepten des Vernünftigen stecken, sondern bringt in oft drastischen Hinweisen auch substantiell christliches Glaubensgut zur Sprache“, stellt Thielicke fest. Wenn uns hier auch nichts ferner liegt als eine postume Glaubensprüfung – einige Beobachtungen können wir nicht übergehen. In „Melpomene“ bekennt sich Michael v. Jung eigentlich nur zum ersten und letzten Satz des Apostolicums. Von der Erlösung durch Christus, von der Kirche, von den Sakramenten ist in den Grabliedern kaum die Rede; Maria und die Heiligen kommen überhaupt nicht vor, auch keinerlei Formen der Volksfrömmigkeit, was bei einem so volksverbundenen Mann erstaunlich ist. Die Tugend ist es – wir müssen es wiederholen –, die selig macht. Bezugspunkt der handfesten lebenspraktischen Unterweisungen in den Grabliedern sind aber immer die letzten Dinge, und er schlägt auf seinen Gedankenbahnen oft seltsame Haken, um vom Blitzableiter oder vom Maurergestüst wieder auf dieses zentrale Anliegen zu kommen. Unablässig predigt er über das Schriftwort:

Drum wach und bethe Jeder  
Bei jedem Glockenschlag;  
Denn seht: ihr wisset weder  
Die Stunde, noch den Tag.  
Ja haltet euch durch bethen  
Und Tugend stets gefaßt,  
Dieß wird die Seele retten,  
Wenn ihr im Tod erlaßt.  
Denn mag zusammen brechen  
Der Bau der ganzen Welt,

Wir können furchtlos sprechen:  
Gott ist es, der uns hält.

Die Erinnerung an Gottes Gericht und der Ausdruck unangefochtenen Vertrauens auf seine Barmherzigkeit sind immer der Höhepunkt seines Vortrags. Diese Reduktion auf ein eindringliches Memento mori ist nicht die Ratlosigkeit des Deisten vor dem aufdringenden Schrecken angesichts existentieller Erfahrungen, die seine Vernunft nicht bewältigt, sondern schlichter Glaube an die Geborgenheit der Welt in Gott, gleich weit entfernt von Obskuranthum und subtiler Spekulation.

Und wo bleibt, so wäre schließlich noch zu fragen, der Mensch im Pfarrer und Pädagogen Michael Jung? Auch ihm können und sollen wir in seinen Liedern begegnen. Trotz seines Belehrungseifers war er kein Eiferer. Es scheint wieder auf den ersten Blick nur ergötzlich zu sein, wenn wir ihn bei einer nicht ganz logischen moralischen Deduktion ertappen. „Bei dem Grabe eines Mannes, der von Jägern erschossen wurde“, sympathisiert er – seine bäuerlichen Zuhörer taten dies ganz gewiß – zuerst mit dem Wilddieb:

Und ach! was ist ein Menschenleben  
In einem wilden Jäger-Blick!  
Sie schossen einen todt, und gäben  
Um keinen Haasen ihn zurück.  
Und wenn sie dir das Leben rauben,  
Als wie dem größten Bösewicht,  
So sind sie schadenfroh, und glauben  
Gethan zu haben ihre Pflicht, ...

Dann erinnert er sich offensichtlich wieder der Normen, die er als Amtsperson zu vertreten hat, und übergangslos lesen wir in der nächsten Strophe:

So gehts, wenn auf verbothne Weise  
Sich Jemand zu ernähren sucht; ...

„Bei dem Grabe eines erschossenen Jägers“ hat er das Dilemma bewältigt, ohne sich auf spitzfindige Distinktionen einzulassen:

Seyd also, Jäger! nicht so streng,  
Und wenn die Wildrer fliehen,  
So laßt sie sich aus dem Gedräng  
In Gottes Namen ziehen,

Und schiesset ihnen blindlings nach,  
Um durch des Feurgewehrs Gekrach,  
sie künftig abzuschrecken.

Und merkt: wer lange leben will,  
Muß andre leben lassen;  
Und stände auch ein Wildrer still,  
Euch auf die Muk zu fassen,  
So fliehet lieber selbst davon,  
Sonst ist am Ende beider Lohn,  
Daß ihr erschossen werdet.

Der gute Mann möchte einfach nicht, daß irgendwer ernsthaft zu Schaden kommt, Recht und Ordnung hin oder her. Michael v. Jung war kein Komödiant, weil er nicht spielte; was und wie er sang, war ernst und erbaulich gemeint, so aufrichtig und fromm wie bäuerliche religiöse Malerei, die uns auch gelegentlich durch Naivität und Drastik belustigt und doch ergreift durch ihre unverfälschte menschliche Substanz und die, für uns Heutige, beneidenswerte Einheit des Weltbildes. Der komische Effekt der Grabgesänge ergibt sich für die Nachgeborenen einmal aus der historischen Distanz zur Gedanken- und Vorstellungswelt des Autors, zum andern aus dem Kontrast von pastoraler Absicht und komödiantischen Wirkungsmitteln, die uns unangemessen erscheinen. Und schließlich, drittens, sind wir frappiert von der Selbstverständlichkeit, mit der Michael v. Jung den Tod hinnimmt als etwas, das zum Menschsein gehört; diese Haltung ermöglicht erst die überraschende Direktheit, Nüchternheit und unpräzise Beschränkung auf den gesunden, mitunter bauernschlau Menschenverstand. Es spricht nicht für uns, daß wir gewohnt sind, bei Nachrufen den Redner und den Beredeten einige Spannen über der Erde schweben zu sehen. Wenn man unbefangen hinhört, ist es eher rührend, wie Michael v. Jung etwa den dahingegangenen Lehrer beweint und dabei ganz unsentimental auf gleichwertigen Ersatz durch die Schulbehörde hofft. Es ist nicht zum Lachen, wenn er Gott für die Untaten eines Giftmischerehepaares um Verzeihung bittet und auch für Säufer und Rohlinge, sogar für die Kindsmörderin und den Selbstmörder noch ein mitfühlendes, verzeihendes Wort findet. Hier spricht kein Kauz und kein Aufklärer zu uns, sondern ein Menschenfreund und Christ, ein Mann, der in seiner Einfalt liebenswert ist.